

Günter-Christian Möller

Panamericana

Der Weg nach Hause

© 2013 Günter-Christian Möller
Titelbild: Günter-Christian Möller
guenter-christian-moeller.de

Lektorat, Korrektorat: Angelika Fleckenstein
spotsrock.de

Verlag: tredition GmbH, Hamburg
ISBN: 978-3-8491-8387-5
Printed in Germany

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und des Autors unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.

Wir hatten das Ende des Weges erreicht. Auf der einen Seite war das undurchdringliche Dickicht des Waldes und auf der anderen gab es nur noch das Schilf und das Wasser. Der kleine Junge wandte sich um und sah mich mit weit aufgerissenen Augen ängstlich an. Dann sagte er mir, dass etwas Schreckliches passiert wäre. Erschrocken blickte ich mich um. Der Wind zerrte an den Zweigen der Bäume und Büsche und das Wogen des Grases und Schilfs rauschte in meinen Ohren. Doch ich spürte keine Gefahr. Nichts schien sich verändert zu haben. Angespannt fragte ich ihn:

„Wie kommst du darauf, Niko?“

„Ich brauche Abenteuer, Günti

Es war das absolute Grauen. Er hoffte, hier in Argentinien etwas Abwechslung und Ruhe zu haben, aber nein, seine Eltern stritten sich von morgens bis abends, und das auch noch über völlig belanglose Sachen. Er war zwölf Jahre alt und las gerade im Hotelzimmer seiner Eltern ein spanisches Comicheft, das sein Vater ihm geschenkt hatte. Dabei konnte er überhaupt kein Spanisch, und sein Vater wusste das. Der Vater behauptete, es wäre eine einfache Art, sich mit dieser Sprache vertraut zu machen. Leider hatte der Junge das englische Buch schon durchgelesen, das er mitgenommen hatte. Sein Vater forschte währenddessen ungeduldig in einer Wirtschaftszeitschrift. ‚Finanzielle Katastrophen‘, sagte er immer. Richtig genießen konnte er die Hiobsbotschaften offenbar nicht, denn er machte ständig ein finsternes Gesicht.

Eigentlich wollte seine Mutter nicht mit dem Vater hierher reisen. Aber nach einem längeren Streit hatte sie sich dann trotzdem dazu bereit erklärt. Allerdings nur, wenn der Junge – gemeint war er – auch mitkäme. Nun wusste er, dass er bei dieser Reise mal wieder den Puffer zwischen den beiden spielen sollte.

Da klopfte es an der Tür. Sein Vater blickte kurz auf und rief mürrisch ‚Herein‘. Eine Putzfrau kam mit ihrem Putzwagen ins Zimmer und schaute sich unsicher und fragend um.

„Fangen Sie ruhig schon an“, sagte der Vater mit gekünsteltem Lächeln.

Die Frau schob ihren Wagen etwas weiter zu einem kleinen runden Tisch, der einen nicht gleich erkennbaren Defekt hatte. Ein Bein des Tisches war nämlich lose, und wenn man ihn anstieß, fiel er mit zweifelhafter Eleganz

und Hingabe um. Leider lagen heute Morgen einige persönliche Dinge der Mutter darauf. Und tatsächlich war die Putzfrau so ungeschickt, den Tisch mit ihrem Wagen anzustoßen. Das Tischbein gab nach, und nun lagen die Dinge, die sich darauf befunden hatten, auf dem ganzen Boden verstreut.

„Herrje!“, schimpfte der Vater und richtete sich in seinem Stuhl auf, um noch lauter als üblich schreien zu können. „Bringen Sie das sofort wieder in Ordnung!“

Während die Putzfrau versuchte, das Bein des Tisches wieder an die richtige Stelle zu setzen, stand der Junge auf und sammelte die Sachen, die er finden konnte, vom Boden auf. Doch wohin damit? Rasch steckte er die kleinen Sachen in die Hosentasche. Das Portemonnaie und die Handtasche legte er auf den freien Stuhl neben dem Vater. Prompt bekam er von ihm einen Rüffel dafür.

„Lass den Unsinn! Die Frau hat das Durcheinander hier angerichtet und soll das gefälligst selber in Ordnung bringen. Wenn du so weitermachst, bist du in fünf Jahren der perfekte Diensthote. Willst du das?“

Der Junge hielt inne, und wütender Trotz breitete sich auf seinem Gesicht aus. Dann setzte er sich auf den Stuhl, der am weitesten entfernt von seinem Vater stand und verschränkte beleidigt die Arme vor der Brust. Der herrschte noch einmal die Putzfrau an.

„Hören Sie gefälligst mit der Bastelei am Tisch auf und verschwinden Sie! Es gibt schon genug Unordnung hier drinnen. In einer halben Stunde ist meine Frau hoffentlich fertig. Danach können Sie so viel Unsinn in diesem Zimmer anrichten, wie sie wollen. Aber jetzt will ich meine Ruhe haben. Raus!“

Drohend sah er die Frau an.

Die bekam ein rotes Gesicht, schwieg betreten und schob ihren Wagen wieder nach draußen. Kurze Zeit

später kam die Mutter ins Zimmer und blickte auf die Bescherung.

„Was ist denn hier passiert, George“, rief sie empört. „Kannst du nicht wenigstens eine halbe Stunde mal aufpassen, dass niemand diesen Tisch umwirft? Kaum bin ich für ein paar Minuten weg, und schon ist alles durcheinander. Wo ist denn nur mein Schmuck hingefallen?“

„Was regst du dich so auf? Es ist schon nichts verschwunden“, konterte der Vater verärgert. „Wenn du nicht willst, dass etwas wegkommt, dann musst du es eben nicht ausgerechnet auf diesen klapprigen Tisch legen, Eveline.“

Er wandte sich an den Jungen und brüllte ihn an. „Wo hast du die Sachen gelassen? In zwei Monaten wirst du dreizehn. Es wird Zeit, dass du dich endlich auch wie jemand benimmst, der mit seinem Kopf denkt, statt mit seinen ungeschickten Händen Pagendienste zu verrichten.“

Der Junge schwieg und kramte in seinen Taschen herum. Schließlich holte er die Dinge hervor, die er eingesteckt hatte.

„Ist das alles?“, polterte Eveline. „Wo ist mein Ehering? Mein Ehering ist weg, George! Ich weiß schon, dass dich das nicht interessiert. Der Ring ist dir genauso egal wie unsere Ehe.“

„Mach nicht so ein Theater, Eveline!“, klagte George. „Vielleicht liegt er ja irgendwo auf dem Teppich. Der Junge kann auch nichts dafür. Es wäre nicht das erste Mal, dass du ihn absichtlich verlegt hast.“

Wie so oft gab ein Wort das andere. Sie brüllten einander vorwurfsvoll an. Oft endete es damit, dass Türen knallten und sie sich nichts mehr zu sagen hatten. Es ging auch an diesem Tag noch eine Weile hin und her, bis der Vater darauf drang, ins Restaurant zu gehen, um dort zu

frühstücken. Beim Essen ging der Streit zwischen den Eltern weiter. Weniger laut, dafür umso gemeiner. Als sie nach dem Frühstück ins Auto stiegen, hatte der Junge kaum etwas gegessen. Damit gab er der Mutter wieder einen Grund, mit ihm zu schimpfen. Aber das war er ja gewohnt.

Der Vater schaute ständig auf die Uhr. Er war spät dran und würde sich sicherlich eine halbe Stunde verspäten. Er saß auf dem Fahrersitz des Leihwagens und fuhr vom Hotelparkplatz zur Hauptstraße. Er wollte an diesem Tag zu einer Fabrik fahren, die von einer ausländischen Firma aufgekauft werden sollte. Seine Aufgabe war es, die Finanzlage dieser Fabrik zu prüfen.

„Es macht keinen guten Eindruck auf diese Leute, wenn ich zu spät komme, Eveline“, klagte George vorwurfsvoll. „Sie glauben dann, sie können mit mir machen, was sie wollen. Ich muss dort die Bücher prüfen. So was dauert! Es ist gut, wenn sie etwas Respekt vor mir haben und sehen, dass ich es genau nehme.“

„Dafür ist es ja jetzt zu spät, George“, meinte Eveline genervt. „Du wirst das schon irgendwie hinkriegen. Erzähl mir lieber, wie wir übermorgen zu meiner Cousine kommen. Mit dem Zug fahre ich auf keinen Fall. Fünfhundert Kilometer in den klapprigen Zügen dieses Landes. Nicht mit mir! Und womöglich gibt nicht einmal einen Speisewagen. Es muss doch eine Möglichkeit geben, dorthin zu fliegen. Organisier das mal, George.“

„Wieso ich?“, brauste der Vater auf. „Ich muss schon den ganzen Tag arbeiten. Du kannst gefälligst auch etwas tun. Du vertreibst dir die Zeit im wahrsten Sinne des Wortes mit gar nichts.“

„Du wirst mir wohl nicht abverlangen, dass ich mir Arbeit suche. Ich habe genug damit zu tun, den Jungen zu beschäftigen, ihm die Stadt zu zeigen, die Kultur des

Landes näherzubringen. Es gibt in Argentinien so wundervolle Kirchen.“

Der Junge saß hinten und konnte im Rückspiegel das Gesicht seines Vaters sehen. Es lief langsam rot an, und dann schlug er mit der Hand auf das Lenkrad. Er begann, laut mit dem Fahrer des Wagens vor ihm zu reden, obwohl der ihn natürlich nicht hören konnte.

„Fahr doch weiter, du verdammter Idiot!“

Eveline schaute ihn kopfschüttelnd an und sagte: „George, ich habe mit dir geredet und du ignorierst mich einfach! Einmal am Tag musst du auch mit mir reden. Der Fahrer da vorn kann dich sowieso nicht hören.“

„Eveline, es ist ja egal, was ich dir sage. Du hörst meine Worte vielleicht, aber du glaubst sie mir nicht. Und selbst wenn du es mit deiner katholischen Barmherzigkeit doch einmal tust, dann verstehst du sie nicht. Also kann ich ebenso gut mit dem Mann da vorn reden. Der glaubt mir wahrscheinlich nicht, was ich ihm sage. Dafür versteht der wenigstens, was ich meine, wenn ich das Fenster aufmache.“

„Das sind ja schöne Komplimente, die du mir da machst, George!“, regte sich die Mutter erneut heftig auf. „Wirklich. Ich hoffe, dass du die Flugreise zu meiner Cousine irgendwie auf die Reihe kriegst.“

Der Junge sah, wie der Vater nur langsam den Kopf schüttelte. Dann betätigte er ein paarmal wütend die Hupe, um den Fahrer vor sich zu schnellerem Tempo zu bewegen.

Gelangweilt schaute der Junge aus dem Fenster. Plötzlich stellte er fest, dass sich das Schloss seines Sicherheitsgurtes löste. Er versuchte, es wieder zum Einrasten zu bringen. Leider war der Mechanismus kaputt, und so ließ er den Gurt Gurt sein. Resigniert öffnete er sein Comicheft und versuchte die Worte zu verstehen, die dort in den Sprechblasen standen.

Als sich in dem Heft vor seinen Augen zwei Figuren prügelten, erinnerte er sich daran, was am Flughafen geschehen war. Seine Eltern hatten ihn dort für ein paar Minuten mit dem Gepäck allein gelassen. Da tauchte ein älterer Junge auf und provozierte ihn. Er verpasste dem Rüpel mutig eine Backpfeife. Danach war er einem Hieb dieses Idioten geschickt ausgewichen, stolperte dabei jedoch über eines der am Boden liegenden Gepäckstücke und fiel hin. Sein Vater war plötzlich wieder da gewesen und bekam nur mit, wie er am Boden lag. Sofort beschwerte er sich darüber, wozu er seit fast zwei Jahren Unterricht in Selbstverteidigung nehmen würde, wenn er nicht einmal mit einem einzigen Gegner fertig wurde. Es ging dem Jungen wie seiner Mutter. Er konnte es ihm auch nie recht machen.

Sie hatten mittlerweile die stark bevölkerten Straßen verlassen und fuhren auf einer einsamen Straße weiter. Ein paar Sträucher und Bäume standen gelegentlich rechts und links des Weges, und der Zustand der Fahrbahn verschlechterte sich merklich. Sie fuhren oft durch unangenehme Schlaglöcher. Die Mutter mahnte zur Vorsicht.

„George, fahr nicht so schnell. Die vielen Schlaglöcher sind nicht gut für meinen Rücken und die Reifen.“

Die mürrisch zusammengepressten Lippen entspannten sich kurz, und ein seltsames Lächeln breitete sich auf Georges Gesicht aus. Vielleicht dachte er, dass es Eveline recht geschähe, wenn sie nur ordentlich durchgerüttelt würde. Der Wagen wurde allmählich schneller.

„George, hörst du nicht, was ich gesagt habe? Fahr nicht so schnell! Du wirst uns noch alle umbringen mit der Raserei.“

„Unsinn! Hier gibt es weit und breit kein Fahrzeug. Uns kann überhaupt nichts passieren. So kann ich wenigstens

ein bisschen von der verlorenen Zeit aufholen, Eveline“, belehrte er sie.

„Und was soll ich bitte machen, wenn du dieses altersschwache Fahrzeug so zermürbt hast, dass es bei der Fabrik seinen Geist aufgibt und ich damit nicht mehr zurückfahren kann?“

„Es gibt doch Ersatzteile“, meinte er leichthin. „Du bestellst einen Abschleppwagen und bringst es in die nächste Werkstatt.“

„Das ist nicht dein Ernst, George“, erwiderte Eveline leicht fassungslos.

„Es wird schon nichts passieren, Eveline. Hör wenigstens mit dieser ewigen Miesmacherei auf.“

„Nur, wenn du langsamer fährst, George.“

Der Vater verlangsamte nun tatsächlich das Tempo. Der Junge sah erstaunt auf und bemerkte, wie sich das Gesicht des Vaters zum ersten Mal an diesem Tag entspannte.

„Manchmal denke ich, dass es am besten wäre, wenn du dir wieder eine Arbeit suchen würdest, Eveline. Irgendetwas, das dir auch Spaß macht.“

Es herrschte für einige Momente tiefe Ruhe in dem Fahrzeug. Die Mutter wandte sich langsam dem Vater zu, und der Junge beobachtete, wie ein Staunen über ihr Gesicht huschte. Ihr Mund öffnete sich kurz und schloss sich wieder, ohne etwas zu sagen, so als ob sie diese wunderbare Stille nicht stören wollte. Sie blickte wieder auf die Fahrbahn.

„Ich habe selber schon daran gedacht, George.“

Zum ersten Mal seit langer Zeit umgab die beiden Streithähne verständnisvolles Schweigen. Der Junge fuhr mit der Hand in seine Hosentasche. Er ergriff einen Gegenstand und nahm ihn heraus. Es war der Ehering seiner Mutter. Nun bekam er ein schlechtes Gewissen und steckte ihn schnell zurück in die Tasche.

Die Straße führte jetzt bergauf und sie erreichten die Kuppe des Hügels. Dann ging es wieder recht steil bergab. Plötzlich lag mitten auf der Fahrbahn eine Steinplatte.

„Pass auf, George!“, schrie die Mutter entsetzt auf.

Es war zu spät. Der Vater konnte nicht mehr ausweichen und ein harter Schlag traf das Auto, dem ein Knall folgte. Ein Reifen war geplatzt, und das Auto schleuderte auf die Gegenfahrbahn, wo ein Laster laut hupend auf sie zuraste. Der Vater schaffte es gerade noch, den frontalen Zusammenstoß zu vermeiden und auf seine Fahrbahn zurückzukommen. Dies gelang nur deshalb, weil der Laster ausweichen konnte. Dennoch wurden sie von dem großen Fahrzeug seitlich erfasst.

Die Bremsen kreischten laut. Dann kam der Wagen von der Straße ab und geriet wieder heftig ins Schleudern. Der Junge wurde dabei nach vorne und zur Seite gedrückt. Seine Hand stieß gegen den Türgriff, an dem er sich ängstlich festzuhalten versuchte. Die Seitentür gab plötzlich nach und öffnete sich immer weiter. Wie in Zeitlupe versuchte er immer wieder, nach dem Türgriff zu greifen, um sich daran festzuhalten. Die Tür öffnete sich jedoch immer weiter und die Kraft, die ihn nach draußen drückte, wurde immer stärker. Sein linkes Bein hing plötzlich in der Luft. Die Hand kam nicht an den Griff heran und fasste ins Leere. Der Sand raste draußen an ihm vorbei und auf ihn zu. Ein schwerer Schlag traf seinen Brustkorb, die Hände und Beine. Eine Sandwolke hüllte ihn ein und nahm ihm den Atem. Dann wurde alles hell und kurz darauf schwarz.

Fernando hatte recht gehabt. Der weite Weg hatte sich gelohnt, denn der Laster hatte viele kaum beschädigte Kartons bei der Fabrik liegen gelassen. Diese sammelte sie mit Alfredo ein. Er war ein Enkel von José, dem Vater ihres verstorbenen Mannes und erst dreizehn Jahre alt,

doch schon recht kräftig und eine große Hilfe für sie. Leider kam er nur noch selten mit ihr.

Heute Morgen hatte sie ihn bei José abgeholt, denn sie hatte einen Tipp von Fernando bekommen, dass es bei der entlegenen Fabrik etwas zu holen gäbe. Fernando kannte sich in dieser Gegend sehr gut aus, denn eigentlich war es sein Gebiet. Er selber hatte keine Zeit. Die alten Kartons sollten von dem Laster bei der Fabrik abgeholt werden. Aber man würde nicht alles mitnehmen und deshalb die schlechten Kartons zurücklassen. Von diesen schlechten Kartons wollten sie sich die besten holen.

Sie hatten Glück. Als sie dort ankamen, war noch kein anderer Cartonero dort. Sie waren die Ersten und suchten sich die besten Stücke heraus. Erst als sie ihren Wagen voll hatten, erschienen die anderen. Nun war sie mit Alfredo auf dem Rückweg. Sie zog vorne und der Junge schob hinten am Ziehwagen. Plötzlich wurden sie von einem Auto überholt.

„He, Alfredo, was machst du mit dem Geld, das wir heute verdienen?“

„Ich muss mir eine gebrauchte Hose kaufen, Gabriella. Und ein Paar andere Schuhe soll ich auch bekommen. Wenn es regnet, sind meine Füße in einer Minute pitschnass. Meine Güte ist das schwer, diesen Berg hinauf zu kommen.“

„Keine Angst, gleich geht es wieder bergab. Nur immer ordentlich schieben.“

Kurz darauf hörte sie auf der anderen Seite des Berges erst ein wildes Hupkonzert und dann das typische Geräusch eines Zusammenstoßes. Kurz darauf kam ihnen ein Laster entgegen. Wenig später sah sie eine Platte auf der Fahrbahn liegen. Und noch ein Stückchen weiter erblickte sie eine scheinbar leblose Gestalt neben der Fahrbahn.

Warum der Laster wohl weitergefahren ist, fragte sie sich. Vielleicht hatte der Fahrer keinen Führerschein oder irgendetwas mit den Frachtpapieren war nicht in Ordnung. Wer wusste das schon? Weit und breit war kein Auto zu sehen. Reifenspuren führten von der Straße zu einer Böschung. Was dort unten war, konnte sie nicht genau erkennen. Aber um den Jungen neben der Fahrbahn konnte sie sich kümmern.

Schön sah er aus, der junge Kerl. Seine Wange blutete. Auch das rechte Hosenbein war aufgerissen, und etwas Blut hatte den Sand rot gefärbt. Sie stellte fest, dass seine Kleidung aus gutem, teuren Stoff gemacht war. Ihre Gedanken kehrten sogleich wieder zu dem Menschen zurück, der vor ihr lag. Er war offensichtlich nur bewusstlos. Da hatte er Glück gehabt. Hier lagen keine harten Gegenstände oder Steine neben der Straße. Er war auf dem Sand gelandet. Sie beugte sich zu ihm hinunter und horchte an seiner Brust. Ja, das Herz klopfte kräftig vor sich hin. Sie schaute sich noch einmal um. Niemand war weit und breit zu sehen.

„Was sollen wir mit ihm machen, Gabriella?“

„Wir können ihn hier nicht liegen lassen, Alfredo, hilf mir, ihn auf den Wagen zu laden.“

„Wird man denn nicht denken, dass wir ihn ausrauben oder entführen wollen?“, fragte Alfredo zweifelnd.

„Unsinn!“, widersprach Gabriella energisch. „Wir wollen ihm helfen. Wir bringen ihn zu José. Der wird wissen, was zu tun ist.“

Sie durchsuchte seine Taschen und fand einen Ring, den sie einsteckte. In einem schönen neuen Portemonnaie fand sie knapp hundert Dollar. Der Verdienst von mehr als zwei Wochen Arbeit war das für sie. Sie luden den Jungen auf ihren Ziehwagen und gingen dann langsam weiter. Nun war die Last fast doppelt so schwer wie sonst. Damit würden sie nicht weit kommen. Zum Glück war es

nur noch ein kurzes Stück bis zu José. Ihr kam der Gedanke, dass jemand diesen Jungen möglicherweise auch loswerden wollte und ihn deshalb hierher gebracht hatte. Als sie sich vorstellte, wie es wohl wäre, ihn bei sich aufzunehmen, wurde ihr bewusst, in welcher Einsamkeit sie mittlerweile lebte.

Nach einer halben Stunde waren sie bei der Hütte von José angekommen. Doch er war nicht zu Hause. Er würde erst Morgen zurückkommen, meinte Fernando. Er war Josés ältester Sohn und besaß sogar einen kleinen Lieferwagen. Er bot Gabriella an, sie und ihren Ziehwagen zu ihrer Hütte zurückzufahren, bis er die Gestalt sah, die dort unter einem größeren Stückchen Karton verborgen lag.